7. Im Kriegsrat.

Unter dem Vorsitze des Majordomus tagten am folgenden Morgen die Reichsgroßen im Königssaal — eine glänzende Versammlung. Alle waren in reiche, durch goldene Verbrämungen gezierte Gewänder gekleidet. Nach altem Herkommen, bei solchen Zusammenkünften bewaffnet zu erscheinen, trugen sie an ledernen, mit Edelmetall eingelegten Gurten ihre langen, wuchtigen Schwerter, die kriegerischen Bischöfe von Trier, Köln und Mainz nicht ausgenommen. Schon das Benehmen der hochragenden, gewaltigen Recken, ihr stolzer Trotz in Blick und Mienenspiel, sowie das verhaltene, dumpfe Dröhnen ihrer rauhen Stimmen vor Beginn der Verhandlungen verkündete zwiespaltige Gesinnung und hartnäckiges Festhalten am Standpunkte. Beim Erscheinen Karls, der mit Bonifatius den Saal betrat, wurde es stille. Nicht auf dem sieggekrönten Helden, dem machtvollen Beherrscher des Frankenreiches, ruhten alle Blicke, sondern auf dem heiligen Mann, dessen rastlose Tätigkeit und wunderbaren Missionsarbeiten in allen deutschen Gauen gepriesen wurden. Während in den

Mienen der weltlichen Großen Ehrfurcht und Verehrung sich spiegelten, grinste auf den Gesichtern der Laienbischöfe häßlicher Neid.

„Was hat Roms Sendling hier zu schaffen?" knurrte Milo von Trier. „Er trägt vom Reiche kein Lehen, hat also kein Recht, einer Fürstenversammlung beizuwohnen, die keine Synode ist."

„Gemach, Herr Milo, gemach!" höhnte der beweibte Bischof von Mainz. „Ihr dürft einen Mann nicht schelten, der im Auftrage des heiligen Petrus in Rom allenthalben sich darf sehen lassen, um das Salz auszustreuen für heilsbedürftige Schafe, dazu das Licht der Welt leuchten zu lassen für Menschen, die sich den Engeln beigesellen wollen."

Milo erwiderte die Hohnrede mit höhnischer Grimasse.

Karl Martell saß auf dem goldenen Königsstuhl. Die Herzöge und Grafen nahmen nach ihrer Rangordnung die Sitze auf den Bänken ein. Am unteren Ende des Saales, Martell gegenüber, war für Bonifatius ein Sessel hingestellt; denn in der Reihe der Reichsgroßen gab es für den Missionsbischof keinen Platz. Dennoch bildete der Mann in dem dürftigen und rauhen Mönchsgewande, dazu gekleidet in fesselnde Ehrwürdigkeit und geistige Verklärung, die anziehendste und hervorragendste Erscheinnug inmitten fürstlichen Prunkes. Die bescheidene Ruhe seines Wesens und

der geistreiche Ausdruck seiner Züge waren sprechende Gegensätze zu dem stolzen Trotz auf den breiten Gesichtern und in dem Gebaren der kriegerischen, an Kampf und Blutvergießen gewöhnten Hünen. Im Laufe der folgenden, zuweilen stürmischen Verhandlung, bewahrte er seine Ruhe und würdevolle Haltung, einem hehren Wesen vergleichbar, das sich von der Höhe überirdischer Vollkommenheit herabließ in das niedere Treiben leidenschaftlicher Erregung.

„Ich habe die Herzöge und Grafen des Ostreiches eingeladen, mit mir über die Mittel und Wege zu beraten, die zur allgemeinen Wohlfahrt geeignet sind," begann Karl Martell. „Nun aber sind wir gezwungen, den anfänglich beabsichtigten Gegenstand der Beratung beiseite zu schieben, dieweilen das Reich der Franken durch kriegerische Völker Asiens und Afrikas, die man Sarazenen oder Mohren nennt, ernstlich bedroht wird. Der tapfere und kühne Herzog Eudo von Aquitanien brachte Kunde, die Mohren seien in ungeheurer Menge in Südgallien eingebrochen und des festen Willens, das ganze Westreich zu erobern. Ich ersuche den edlen Herzog, seine Meldung hier vor den Fürsten des Ostreiches zu wiederholen."

Eudo erhob sich und begann mit trauriger Miene seine Schilderungen.

„Vor dreizehn Jahren erschienen zum ersten Male die Sarazenen in Septimanien, wie der südwestliche

Landstrich von Aquitanien oder Südgallien genannt wird. Sie kamen in der Absicht, jene reichen und fruchtbaren Gebiete auszuplündern, wurden aber nach Spanien zurückgetrieben. Darauf kamen sie wieder mit stärkerer Macht, abermals wurden sie über die Pyrenäen zurückgeworfen. So ging es fort die Jahre her. Wir mußten beständig gerüstet stehen. Ich tat meine Schuldigkeit, stritt gegen sie an der Spitze meiner Aquitanier und besiegte wiederholt diese afrikanischen Unholde. Mit dem Frühling dieses Jahres kamen auch die Sarazenen wieder — diesmal in zahlloser Menge. Mit den Männern kamen deren Weiber und Kinder, weil sie vorhaben, ganz Westfranken zu unterwerfen und sich daselbst bleibend niederzulassen. Das Westreich der Franken soll das Schicksal Spaniens teilen, das von den Sarazenen erobert und durch zuströmende Heiden aus Afrika und Asien bevölkert wurde, nachdem die früheren christlichen Bewohner getötet oder in Knechtschaft geschlagen worden. Dieses grausige Geschick abzuwehren, sammelte ich meine ganze Kraft. Zugleich rief ich den Beistand der Ritterschaft des Westreiches an. Aus vielen Grafschaften kamen Hilfstruppen. Ein mächtiges Heer bildete sich, das jedoch ohnmächtig zusammenschrumpfte gegenüber den unzählbaren Streitscharen des Feindes. An der Garonne kam es zur Schlacht. Gleich Löwen kämpfte die Ritterschaft. Es half nichts. Unser ganzes Heer wurde

vernichtet — gleichsam zermalmt von der ungeheuren Übermacht, bis auf einen winzigen Rest, der nach allen Winden zerstäubte. Ihren Sieg schändeten die Sarazenen in haarsträubender Weise durch erbarmungsloses Morden wehrloser Landesbewohner, sowie durch unmenschliche Grausamkeiten. Vorläufig hat Abderrhaman, der sarazenische Heerführer, das Vorrücken eingestellt. Ungestört breiten sich die Mohren in Aquitanien aus und gründen Niederlassungen. Alle Wohnsitze und Güter der geflüchteten oder getöteten Aquitanier nehmen sie an sich. Durch verlässige Kundschafter weiß ich, daß Abderrhaman aus Spanien, Afrika und Asien weiteren Zuzug herbeigerufen hat. Bis nächstes Frühjahr wird er die Eroberung Westfrankens fortsetzen und vollenden, wenn das Ostreich keine Hilfe und Rettung bringt. Die gänzliche Vernichtung Neustriens abzuwenden, bin ich am Hofe des Majordomus erschienen, um ihn zur Heerfahrt gegen die Mohren zu bewegen. Wird seine Hausmacht unterstützt von der gesamten Ritterschaft des Ostreiches, so zweifle ich nicht, daß seine Großmut, seine Gerechtigkeit und sein Zorn gegen die barbarischen Völker Asiens und Afrikas meine Bitte und das Flehen aller Unglücklichen Westfrankens erhören wird."

Die Rede machte keineswegs den von Eudo gewünschten Eindruck. Die Herzöge und Grafen saßen schweigend, in trotziger Ablehnung. Nur die gräflichen

Vasallen Karls blickten erwartungsvoll auf ihn, augenscheinlich gern bereit, nach dessen Entscheidung zu handeln.

Martell erkannte sofort, daß die Herzöge und Grafen der Alemannen, Bayern und Thüringer dem Kriegszuge abgeneigt seien aus Gründen, die er Bonifatius gegenüber berührt hatte. Seine Geradheit und Entrüstung bestimmten ihn, die Regungen des beabsichtigten Reichsverrates scharf zu strafen.

„Ich danke Euch, Herr Eudo, für das in mich gesetzte Vertrauen," unterbrach er die herrschende Stille. „Ich bin zwar nicht König des Reiches der Franken, wohl aber dessen Majordomus, ausgerüstet mit der Machtvollkommenheit und Machtbefugnis des Königs. Jederzeit, unter allen Umständen, habe ich durch Wort und Tat bewiesen, daß ich alles einsetze zur Erhaltung des Reiches. Auch künftighin werde ich niemals zögern, Unbotmäßigkeit und Verrat am Reiche zu strafen, mit Waffengewalt schuldigen Gehorsam und gebotene Pflichten zu erzwingen. Ich begreife," fuhr er im Tone der Drohung und mit flammenden Augen fort, „daß geheime Reichsfeinde den Einbruch der Sarazenen begrüßen, weil sie hoffen, in dieser Reichsbedrängnis von schuldiger Botmäßigkeit sich losreißen und gelobte Treue brechen zu können. Das ist eine schmachvolle Gesinnung, die Verachtung und schwere Züchtigung verdient. Ich

selbst wäre pflichtvergessen und ehrlos, würde ich, nur auf persönlichen Vorteil bedacht, die grausamen und barbarischen Orientalen siegen und ganz Westfranken unterwerfen lassen. Für uns sind die Westfranken keine Fremdlinge, sie sind Verwandte aller deutschen Stämme. Vor nahezu 300 Jahren zog der Frankenherzog Chlodwig an der Spitze deutscher Mannen nach Gallien, das von Römern beherrscht wurde. Im Jahre 486 vernichtete er in der Schlacht bei Soissons die römische Herrschaft und gründete das Reich der Westfranken, die unsere deutschen Brüder sind. Wer seine Gesippten hilflos untergehen läßt, der ist kein deutscher Mann. Ich denke, alle Anwesenden werden gleicher Meinung sein."

Die Bischöfe nickten eifrig Beifall, sprachen aber kein Wort, das zunächst den Herzögen gebührte.

„Eure gegenwärtige Denkweise überrascht," entgegnete der Alemannenherzog Theodebald. „Vor zwei Tagen hattet Ihr die entgegengesetzte Meinung von heute. Ihr seid meiner Behauptung beigetreten, eine Heerfahrt nach Westfranken sei unmöglich wegen des drohenden Sachsenkrieges. Heute behauptet Ihr das Gegenteil."

„Nein! Unverändert fest besteht mein Wollen und Können für die Erhaltung des Reiches," versetzte Martell. „Vor zwei Tagen machte der bevorstehende

Sachsenkrieg die Fahrt nach Westfranken unmöglich. Heute besteht dieses Hindernis nicht mehr; denn gestern schlossen die vier dermalen hier anwesenden Sachsenfürsten mit mir eine Waffenverbrüderung, der alle freien Sachsen beitreten. Demzufolge werden die Sachsen unsere Kampfgenossen gegen die Mohren sein."

Das größte Erstaunen malte sich in den Zügen der Reichsgroßen.

„Wie ist das möglich?" rief Theodebald. „Wie ein Wunder klingt das."

„Wunderbar, das heißt, nicht ohne göttliche Fügung, mag allerdings das merkwürdige Zusammentreffen von Umständen sein," erklärte Karl. „Der Entschluß der Sachsen hingegen dürfte lediglich ihrer bekannten Beutesucht entspringen. Sie erfuhren von den großen Schätzen an Gold, Silber, Edelgestein und anderen Kleinodien, welche die Sarazenen mit sich führen. Es gelüstet sie, von diesen Reichtümern möglichst viel zu erbeuten. Darum ziehen sie lieber mit uns, als gegen uns, weil sie im letzten Falle schwere Schläge aber keine Beute empfangen möchten."

Die Rede gefiel den hessischen und niederrheinischen Grafen. Zum Ausdruck frohen Behagens stießen sie ihre Schwerter, die zwischen ihren Beinen standen, mit rasselndem Getöse auf den Boden.

Die Alemannen hingegen, die Bayern und Thüringer beharrten durch Haltung und Mienenspiel in trotziger Abwehr.

„Wenn ein Mann," hob Herzog Hugibert an, „von dem die Leute sagen, er sei klug wie eine Schlange, wenn Majordomus Karl im Kriege mit den Sachsen die Unmöglichkeit fand zur Heerfahrt gegen die Mohren, so sind wir Bayern nicht minder klug, in gleicher Lage dasselbe zu tun. Unser Land ist wiederholt heimgesucht worden von den Raubzügen der Slaven und Avaren, ebenso wilde und grausame Heiden wie die Sachsen. Ziehen Bayerns Mannen nach dem weit entlegenen Westfranken, so werden Slaven und Avaren nicht zögern, in das wehrlose Bayern verheerend einzufallen. Darum können wir uns unmöglich an der angeregten Heerfahrt beteiligen."

„So mögen die Bayern daheim bleiben und ihr Land hüten," rief Milo, der endlich zum Wort gelangen konnte. „Um so größer ist unser Ruhm, wenn wir auch ohne die Bayern asiatische und afrikanische Unholde vernichtet und das Westreich gerettet haben. Dann mögen sich die Bayern rühmen, bei der Reichsgefahr mit dem Schilde der Slaven und Avaren ihren Frankenhaß gedeckt zu haben."

Zornesglut flammte auf den Gesichtern der Bayern, die in wildem Getöse auffuhren.

„Das ist eine Meinrede, die wir uns nicht gefallen lassen."

„Wir sind keine feigen Wichte, die sich verstecken."

„Was ein Wolf im Schafspelz, das ist ein Bischof ohne Weihe," donnerte in den Lärm Graf Lantfrid, ein mächtiger Herr an der Donau. „Wir decken uns nicht mit dem Schilde der Lüge, wir heucheln nicht, was wir nicht sind."

„Darum sollt ihr auch keine Slavenfurcht vorschützen," rief Gerold von Mainz. „Vor sieben Jahren kamen euch die Slaven nicht ungerufen über den Hals. Ihr guten, christlichen Bayern habt selber die Heiden eingeladen in euer Land — nicht gegen euch, sondern gegen die Franken. Ist das Reichstreue?"[1]).

Die Bayern stießen heftige Verwahrungen aus.

„Was Herzog Grimoald vor sieben Jahren gegen unseren Willen getan, haben wir nicht zu verantworten," rief Lantfrid.

„Genug!" unterbrach Karl den Wortstreit mit einer Stimme, die einen ehernen und drohenden Klang hatte. „Auch Bayern, Alemannien und Thüringen gehören zum Reiche der Franken, was ich wiederholt seit fünfzehn Jahren mit Schwert und Streithammer bewiesen habe, auch künftig zu be-

[1]) Damberger, synchron. Geschichte, Bd. II, S. 225.

weisen des festen Willens bin. Gegenwärtig sind wir nicht beisammen zu Wortgefechten, sondern zur Beratung über die Vernichtung in das Reich eingedrungener Feinde."

Die Drohung des furchtbaren Hammers verfehlte nicht ihre Wirkung. Dem stürmischen Getöse folgte tiefe Stille. Die Herzöge Theodebald und Hugibert machten sogar Nackenverbeugungen nach dem goldenen Herrscherstuhl. Aber die Geister des Aufruhrs waren keineswegs überwunden, sie hatten sich nur geflüchtet und versteckt vor dem Zorne des „schrecklichen Würgengels".

Bonifatius war bisher aufmerksamer Beobachter, ohne das mindeste Zeichen von Beifall oder Widerspruch bezüglich gefallener Äußerungen. Es entging ihm nicht die Gefährlichkeit der Lage, welche eine Verschwörung deutscher Stämme gegen Karl Martell nicht ausschloß und in Verbindung mit dem Einbruch orientalischer Völker die Zertrümmerung des Reiches herbeiführen konnte. Sich vom Sitze erhebend, trat er vor bis zur Mitte des langgestreckten Saales, begleitet von erwartungsvollen Blicken der Reichsgroßen.

„Erlauchte Fürsten und edle Herren!" hob er an mit kräftiger und dennoch sanft klingender Stimme. „Wie ich den Verhandlungen entnehme, wurde die Bedeutung des Masseneinbruches der Mohammedaner

in das Westreich übersehen. Ich erlaube mir deshalb, die erlauchten und edlen Herren über das Wesen und die Ziele des Islam aufzuklären. Hiebei wird offenbar, daß es sich dermalen nicht handelt um das Fortbestehen des Reiches der Franken, sondern um die Existenz der ganzen Christenheit."

Der letzte, mit Nachdruck gesprochene Satz hatte eine an Betroffenheit streifende Wirkung, die um so stärker war, weil die Worte von einem sehr weisen, wahrhaften und heiligen Mann gesprochen wurden.

„Der Religionsstifter der arabischen Volksstämme in Asien und Afrika hieß Mohammed," fuhr er fort. „Er lebte vom Jahre 570 bis zum 8. Juni 632, und war in Mekka, einer Stadt Arabiens, geboren. Er war ein gewandter Kaufmann, dabei ein sehr schlauer, verschmitzter und betrügerischer Mensch. Er hieß eigentlich Haschem, nannte sich aber Mohammed, das heißt, der Gepriesene von Hamed. Im Alter von vierzig Jahren verfiel er in eine törichte Schwärmerei, die sich zu der blödsinnigen Vorstellung ausbildete, er sei Gottes Prophet. Den Leuten seiner Heimat erzählte er, es sei ihm der Erzengel Gabriel des Nachts in einer Höhle erschienen und habe zu ihm gesagt: ‚Ich bin der Erzengel Gabriel und du bist Mohammed, der Gepriesene von Hamed. Deine Bestimmung ist, Gottes Apostel zu sein, die wahre Religion zu verkünden, nämlich den Islam, was bedeutet die Ergebung

an Gott. Nur der Islam ist die einzig wahre Religion, alle übrigen Religionen sind falsch, und du hast die Aufgabe, den Götzendienst auszurotten.' — Nachdem sich der Betrüger in dieser Weise den Arabern als Religionsstifter vorgestellt, begann er, seine Erdichtungen in ein Buch zu schreiben, das er Koran nannte. Von seinen Lehren sagte er, sie seien alle von Gott ihm eingegeben. In Wirklichkeit erdachte der schlaue Betrüger nur solche Religionslehren, von denen er wußte, daß sie den Arabern Freude machten und ihr Wohlgefallen verdienten. Damals wie heute waren die Araber ein überaus kriegerisches, raubgieriges und rohes Volk. Bevor sie unter der Fahne des Propheten auszogen, um die Länder zu erobern und auszuplündern, waren sie arm, teilweise lebend in öden Sandsteppen der Wüste. Diesen Eigenschaften und Verhältnissen der Araber angepaßt, verfaßte Mohammed sein Religionsbuch, den Koran. Seine Anhänger nannte er Moslemin, das heißt Gottgewidmete, weil ihre Aufgabe darin bestehe, mit Feuer und Schwert alle Völker zu vertilgen, die sich weigern, den Islam, nämlich die einzig wahre Religion Mohammeds, anzunehmen. Als höchste Pflicht der Moslemin erklärte er den heiligen Krieg, der ein Werk Gottes sei. Drohend ruft er aus: ‚Verflucht sei, wer sich im Werke des Herrn nachlässig erweist! Verflucht sei, wer sein Schwert zurückhält, Blut zu vergießen!'

An die Verfluchung anknüpfend, lehrt er im Koran: ‚Wer in der Schlacht des heiligen Krieges fällt, gelangt ohne Weile in alle Freuden des Paradieses.' Dann malt er mit feuriger Einbildungskraft und nach den rohen Gelüsten der Araber die Glückseligkeiten des Paradieses, deren alle teilhaftig werden, die bei der Vertilgung der Juden, Heiden und Christen das Leben verloren. Auch der viehischen Wollust arabischer Wüstenleute macht seine Religion gewünschte Zugeständnisse. Sie dürfen viele Weiber haben, und eine noch größere und schönere Auswahl erwartet sie im Paradiese. Da Mohammed der Raubgier, dem Blutdurst, der Wollust, kurz den niedrigsten Leidenschaften jener wilden Volksstämme schmeichelt, so erscheint es natürlich, daß seine Religion rasch sich ausbreitete. Bald konnte er an der Spitze vieler tausend Anhänger den heiligen Krieg beginnen. Hiebei trat die unmenschliche Grausamkeit Mohammeds zutage. Als der jüdische Stamm der Koraiditen sich weigerte, den Islam anzunehmen, genügte es ihm nicht, die Juden zu töten. Er ließ einen sehr tiefen Graben aufwerfen, in denselben 700 jüdische Männer hineinstürzen und mit Grund bedecken, so daß die jammernden, um Barmherzigkeit vergebens flehenden Juden vor Mohammeds Augen lebendig begraben wurden. Die Güter der Gemordeten, deren Kinder und Frauen verteilte er an seine Anhänger. Für sich selbst wählte

der Prophet als seinen Beuteanteil das schönste Mädchen zur Sklavin.[1])

„In dieser grausamen Weise verfahren die Mohammedaner bis zum heutigen Tage. Wer von den Kriegsgefangenen den Islam nicht annimmt, wird ermordet. Frauen und Mädchen entehren sie in schmachvoller Sklaverei."

Die Zuhörer folgten bisher aufmerksam dem Vortrage. Es interessierte sie augenscheinlich, über die Persönlichkeit des Propheten und seine Religion näheres zu erfahren. Als sie jedoch das Gebot zur Vertilgung aller Nichtmohammedaner und den Zweck des heiligen Krieges vernahmen, da wandelte sich die Neugierde in Unruhe und Ärger, und diese Stimmung steigerte sich beim Fortschreiten des Vortrages bis zu verhaltenem Zorn.

„Nach Mohammeds Tod," fuhr Bonifatius fort, „verbreitete sich der Islam mit großer Schnelligkeit über ganz Arabien und die angrenzenden Länder. Schon im Jahre 637 unterwarfen die Sarazenen Palästina und eroberten Jerusalem. Darauf bezwangen sie Ägypten und Persien. Von unersättlicher Eroberungsgier und wildem Fanatismus getrieben, erkämpften sie allmählich dem Halbmond in Asien und

[1]) Cantu, Weltgeschichte, Bd. V, S. 650, f.

Afrika die Herrschaft. Vor etwa dreißig Jahren schifften sie über das Meer und eroberten Spanien. Sodann führte sie der heilige Krieg nach Westfranken, von dem sie bereits die größere Hälfte in Besitz nahmen. Alle Kirchen und Klöster brannten sie nieder, nachdem sie dieselben ausgeplündert. Zahllose Kriegsgefangene, die sich weigerten, den Islam anzunehmen, ermordeten sie. Frauen und Mädchen und Kinder berauben sie der Freiheit und machen sie zu Sklaven. Kurz, sie verfahren in Westfranken ebenso, wie in Spanien und in allen von ihnen eroberten Ländern. Unsere Glaubensgenossen schelten sie „Christenhunde", behandeln sie auch wie man nicht einmal ein Tier behandeln darf; denn sie pflegen die Christen an die Schweife ihrer Rosse zu binden und sie auf grausame Weise zu peinigen, bevor sie dieselben ermorden. Der Christenhaß und teuflische Fanatismus erstickt in dem Moslemin jegliches Menschengefühl. Dabei ist ihre Mordgier ebenso unersättlich wie ihre Raubsucht. Haben sie Westfranken vollständig erobert, ausgemordet und ausgeplündert, dann werden sich ihre wilden Massen weiter fortwälzen. So naht schauerliche Verwüstung allen deutschen Landen — Tod und Vernichtung allen deutschen Stämmen, mögen sie Franken, Alemannen, Bayern, Thüringer, Hessen, Friesen oder Sachsen heißen. Auch das Zeichen unserer Erlösung, das Kreuz, schwebt in Gefahr, in den Staub getreten

zu werden in ganz Europa, wie es bereits in Asien und Afrika geschah!"

Von dem Gegenstande vollständig eingenommen, wurde jetzt der Bischof von schmerzlichen Empfindungen gleichsam überwältigt. Er machte eine Pause und hob flehend seine Augen und Hände himmelwärts.

Der Reichsgroßen, vorher in Zwiespalt und Hader, schien sich eine gemeinsame Stimmung zu bemächtigen. Der ablehnende Trotz war völlig verschwunden. Auf allen Gesichtern spiegelte sich Empörung, es lohte und sprühte in allen Augen. Aber kein Laut unterbrach die Stille. Alle Blicke ruhten auf dem Heiligen, der nach flüchtiger Sammlung seine Rede fortsetzte.

„Ich bitte die erlauchten und edlen Herren, ja nicht zu wähnen, die Westfranken hätten den Christenfeinden keinen mannhaften Widerstand geleistet. Nichts wäre ungerechter. Seit vielen Jahren schlugen sie diese hartnäckigen Feinde zurück, sobald sie über die Pyrenäen stiegen. Zuletzt kämpften unsere Glaubensbrüder, unter Führung Herzogs Eudos, gleich Löwen in der furchtbaren Schlacht an der Garonne. Aber keine Todesverachtung, keine Tapferkeit konnte den Sieg erringen über eine zwanzigfache Übermacht. Nun erscheint Herzog Eudo und bittet die tapferen Stammverwandten und christlichen Glaubensgenossen des Ostreiches um Hilfe und Rettung. Weigern wir

uns, unter dem sieggewohnten Banner des Herzogs Karl wider die Mohammedaner zu streiten, dann ist auch das schauerliche Geschick aller deutschen Stämme des Ostreiches besiegelt. Verschließen wir hartnäckig und erbarmungslos unsere Herzen dem Flehen unserer unglücklichen Brüder, — bringen wir, wie es unsere Pflicht und Gottes Gebot ist, der westfränkischen Christenheit keine Hilfe und Rettung, dann wird Gottes Strafgericht auch über uns kommen. Vielleicht schon im nächsten Jahre werden die wilden, grausamen, von Christenhaß und Mordgier glühenden Völkermassen Asiens und Afrikas alle deutschen Lande überfluten. Sind die letzten Scharen deutscher Mannen in mörderischen Schlachten aufgerieben, dann beginnen die Meintaten und Grausamkeiten höllischer Mächte. Alle Kirchen und Klöster werden niedergebrannt. Die letzten Bischöfe, Priester und Mönche werden erwürgt. Die letzte Spur von der Heilsanstalt des Welterlösers verschwindet. Der Halbmond tritt an die Stelle des Kreuzes. Das Christentum ist vernichtet — der Islam herrscht, wie es der Lügenprophet gebot; denn ihm gehört, wie es Mohammed behauptet, die Herrschaft der Welt. Gedenke ich des Geschickes der Wehrlosen und Schwachen, der Kinder und Frauen, so blutet mir das Herz. Wo sind die sittsamen, in jugendlicher Schönheit blühenden Jungfrauen? Wo sind die lieblichen Töchter der Fürsten, Grafen und

Edelleute? Sie alle schmachten in der Sklaverei der siegreichen Mohammedaner. Freiheit, Ehre und alles haben sie verloren. Seufzend und wehklagend unter Gewalttaten wollüstiger Barbaren, sind sie einem Dasein verfallen, das schrecklicher ist als der Tod."

Weiter kam der Redner nicht. Allmählich hatten sich in den Zuhörern gährende Stoffe angesammelt, die schließlich zu einer gewaltigen Explosion führten. Tosend sprangen die reckenhaften Gestalten von den Sitzen, anfänglich nur dumpfe Laute hervorstoßend, wobei ihre Gesichter sich verzerrten und ihre Augen flammten. Bei dem Hinweis auf die ihren Frauen und Töchtern bevorstehende Schmach und grausame Vergewaltigung, ballten sie die Fäuste und knirschten in bebender Wut mit den Zähnen.

„Krieg den Sarazenen!" rief der Bayernherzog Hugibert.

„Zu den Waffen! Zu den Waffen!" donnerte Theodebald.

„Tod den Mohren!" stürmte es durch den Saal. „Auf nach Westfranken!"

Das gegenwärtige Gebahren der Reichsgroßen verriet den gründlichen Wechsel ihres früheren Standpunktes. Der vom Bonifatius geöffnete Weitblick über die Zeitlage hatte ihre engen Stammesinteressen und politischen Eifersüchteleien gänzlich verdrängt. Sie

alle fühlten sich als Christen und Genossen einer großen Kirchengemeinschaft und darum bei Ehre und Gewissen pflichtig, dem drohenden Verderben der Christenheit zu wehren.

Karl Martell trat sofort ein in nähere Verhandlungen über die Kriegsrüstungen, über die Zeit des Aufbruches, über den Versammlungsort des allgemeinen Heerbannes.

Bevor diese mehrstündigen Verhandlungen geschlossen waren, kehrte Bonifatius nach dem Kloster zurück. Freudestrahlenden Angesichtes verkündete er den Ordensbrüdern die beschlossene Hilfe und Rettung der Westfranken. In feierlichem Zuge begaben sich die Benediktiner nach der Kirche, Gott preisend in Dankgebeten und Hymnen für die Einigung der Reichsgroßen. Auf Anregung des heiligen Bonifatius gab es am folgenden Tage eine Versammlung des Kapitels, in der beschlossen wurde, an alle Klöster des Ostreiches einen Aufruf zu erlassen, das Volk über die drohende Gefahr durch die Mohammedaner aufzuklären und alle streitbaren Männer zu begeistern zum Kampfe gegen die Feinde des Kreuzes.